

## *Aquilonia 2026*

### **Zusammenstellung der Inhaltsangaben zu den einzelnen Vorträgen in der alphabetischen Reihenfolge der Vortragenden**

#### **Luca Benelli (Leipzig)**

P. Lips. III + IV: Neue Texte aus der Antike

Keine Inhaltsangabe eingegangen. In der Beschreibung des entsprechenden DFG-Projekts (Projektnummer 554755590) heißt es:

Ziel des hier beantragten Projekts ist es, sämtliche verbleibenden nicht-edierten literarischen Papyri sowie ausgewählte nicht-edierte dokumentarische Leipziger Papyri und Ostraka in zwei Teilpublikationen (Arbeitstitel: P.Lips. III und P.Lips. IV) zu veröffentlichen und die 1906 begonnene (P.Lips. I) und 2002 wiederaufgenommene (P.Lips. II) systematische Edition der Leipziger Sammlung fortzuführen. Damit wird nach Abschluss des hier beantragten Editionsprojekts die Edition sämtlicher literarischer Papyri der Leipziger Sammlung erreicht sein. Die Publikation neuer Papyri ist für die Klassische Philologie und die Nachbardisziplinen stets von höchster wissenschaftlicher Relevanz. Bisher unbekannte literarische Texte erweitern das Wissen über die griechische Literatur und ihre Entstehungskontexte, das an vielen Stellen überlieferungsbedingt noch immer lückenhaft ist. Die Leipziger Papyri mit ihrem breiten Spektrum an neuen Texten (z.B. Reste unbekannter Elegien, rhetorische Übungen, Orakel, ein bisher einzigartiger Hesiod-Kommentar und ein antikes Lexikon) beleuchten die Vielfalt der antiken Literatur sowie ihre Rolle im hellenistischen und römischen Ägypten. Papyri mit bereits durch die mittelalterliche Überlieferung bekannten literarischen Texten geben zudem vertiefte Einblicke in die Praxis des antiken Unterrichts und der Gelehrsamkeit und liefern wichtige Beiträge zur Überlieferung der antiken Wissenskulturen. Neben Homer sind hier unter den Papyri der Leipziger Sammlung besonders Thukydides und Demosthenes, die für ein Verständnis der antiken Geschichtsschreibung und Rhetorik zentral sind, zu nennen. Die dokumentarischen Papyri und Ostraka schließlich geben einen direkten Einblick in die antike Wirtschafts- und Sozialgeschichte sowie in die weitere Entwicklung der griechischen Sprache und geben den literarischen Texten, wenn sie auf den jeweils anderen Seiten verfasst sind, einen konkreten "Sitz im Leben". Die Leipziger Papyri bieten somit neue Grundlagentexte nicht nur für die Klassische Philologie, sondern auch für die Alte Geschichte, Ägyptologie, Rhetorik, Komparatistik, Linguistik und die Religionswissenschaften.

#### **Thorsten Burkard (Kiel)**

„Ich suche jemanden.“ „Da hat jemand gesagt.“ Zu den beiden wichtigsten lateinischen Indefinitpronomina *aliquis* und *quidam* und ihrer eigenwilligen Darstellung in deutschen Grammatiken, Lexika und Schulbüchern

Lässt man einmal *quisquam* und *ullus* als die ‚negativen‘ Pendants zu *aliquis* beiseite, so sind die beiden wichtigsten Indefinitpronomina des Lateinischen *aliquis* und *quidam*. Seltsamerweise werden aber genau diese beiden ‚positiven‘ Pronomina in den einschlägigen Referenzwerken des deutschen Sprachraums selten bis nie explizit zueinander in Beziehung gesetzt (ganz anders als etwa *aliquis* und *quisquam* / *ullus*). So entsteht nicht nur eine Kluft zwischen deutschen und englischen Lexika und Grammatiken, sondern auch zwischen den deutschen Referenzwerken einerseits und der einschlägigen Forschungsliteratur sowie den gedruckten Übersetzungen andererseits – zu Ungunsten der Referenzwerke. In gewisser Weise lässt die Universität hier die Schule im Stich, denn einige

erfundene Beispielsätze in Schulbüchern sind aufgrund dieses Mangels in universitären Lehr- und Nachschlagewerken falsch oder zumindest fragwürdig bzw. missverständlich. Die Darstellungen dieser beiden Pronomina leiden außerhalb der wissenschaftlichen Spezialliteratur grundsätzlich daran, dass die Verwendungsweisen zu wenig systematisch präsentiert werden.

Der Vortrag wird in einem empirischen, also corpusgestützten Vorgehen das Verhältnis der beiden Pronomina beleuchten, ihre jeweiligen Verwendungsweisen untersuchen und auch der Frage nachgehen, woher eigentlich die typisch ‚deutsche‘ Darstellung dieser beiden Indefinitpronomina kommt. Als Fazit wird ein einfach umzusetzender Vorschlag präsentiert, wie man *aliquis* und *quidam* in der universitären und der schulischen Lehre angemessener vermitteln könnte.

### **Laura Carrara (Greifswald)**

#### Antike Erdbeben zwischen Darstellung und Wahrnehmung. Einblicke und Fallbeispiele

Der Vortrag befasst sich mit der schriftlichen Darstellung und Verarbeitung von Erdbebenereignissen im antiken Mittelmeer – damals wie heute eines der seismisch am meisten gefährdeten Gebiete der Erde.

Anhand ausgewählter Fallbeispiele aus der griechischen und lateinischen Literatur werden die Repräsentationsstrategien beleuchtet, durch die diese ‚außergewöhnliche normale‘ Bedrohung (um eine Formulierung des Historikers Edoardo Grendi aufzugreifen) über die Jahrhunderte von der Klassik bis in die Spätantike in das Gebiet der Sprache überführt wurde.

Es stellt sich heraus, dass objektive Berichterstattung und fachliche Aufarbeitung des Geschehens für antike ‚Erdbebenschriststeller‘ oft nur von sekundärer Bedeutung waren. An die Naturphänomene knüpften sich vielmehr vielfältige wie weitreichende literarische und gesellschaftliche Diskurse an.

### **Irene Di Gioia (Kiel)**

#### Ein Videospiel, um Altgriechisch zu lernen

Griechischlernen verzeichnet überall einen Rückgang der Zahlen (Imrie et al., 2024): In vielen Ländern beschränkt sich das Erlernen der altgriechischen Sprache auf Universitätskurse (Moreno Leoni et al., 2025) oder auf einige zusätzliche Stunden im Rahmen eines Lateinkurses (Ramsby, 2025). Umgekehrt haben kommerzielle Videospiele eine enorme globale Reichweite erlangt (Arora, 2023) und immer mehr Forscher\*innen konzentrieren sich auf diese Tools als Mittel zur Förderung von Bildung und Inklusion (Donoso & Martens 2024). Angesichts dieser beiden diametral entgegengesetzten Situationen habe ich in meiner Promotion versucht, das Potenzial von Videospielen für Bildung und Inklusion mit dem Erlernen der altgriechischen Sprache zu verbinden. Um dieses Ziel zu erreichen, habe ich mich mit den Ansätzen *Digital Game-Based Learning* und *Universal Design for Learning* auseinandergesetzt: Der erste fokussiert sich auf die Anwendung verschiedener Arten von Videospielen, um Bildung zu fördern (Plass et al., 2020); der zweite sieht in einem optimalen inklusiven Lernraum das Potenzial, die Bedürfnisse aller Lernenden grundlegend aufzugreifen zu können (CAST, 2024). Aus diesem Grund habe ich den Prototyp einer *interactive fiction* (IF) zum Erlernen der altgriechischen Sprache entwickelt und diesen an britischen Schulen getestet. IF ist eine Art Abenteuerspiel, das sich auf textbasierte Geschichte konzentriert und bei dem die Spieler\*innen durch ihre eigenen narrativen Entscheidungen Einfluss auf die Umgebung nehmen. Beim Testen des Prototyps konzentrierte ich mich darauf, die Wahrnehmung der Lernenden hinsichtlich ihrer Motivation und der empfundenen Nützlichkeit des Tools für Wortschatzförderung zu untersuchen. Mit diesem Vortrag möchte ich die Struktur, den Entwicklungsprozess des Videospiel-Prototyps sowie die Ergebnisse des Experiments vorstellen.

### **Anna Friedrich / Anke Tornow (Halle)**

Das Webportal mythoskop.de – mehr als ein Transferangebot zwischen Wissenschaft und Gesellschaft

Genealogien, Geographica und Geschichten mythischer Wesen – das Webportal Mythoskop, ein Projekt von Anke Tornow (MultiMediaDesign Halle) in Kooperation mit der Informatik und den Altertumswissenschaften der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, will allen Mytheninteressierten ein quellenbasiertes und zugleich intuitives Erschließen des antiken Mythenkosmos in seinen Vernetzungen ermöglichen. Im Vortrag sollen die verschiedenen Funktionsebenen des Mythoskops (Stammbaumvisualisierungen, Handlungsstränge, Orte und Landschaften antiker Mythen, Rezeptionszeitstrahl, Vernetzung mit affinen Wissensspeichern) und ihre Datenaufbereitung vorgestellt werden. Im anschließenden Gespräch können wir gemeinsam die Einsatzbereiche für Studium und Forschung eruieren.

### **Enno Friedrich (Rostock)**

Die Kinder des Königs und der Kampf um Syrakus im Zweiten Punischen Krieg (Liv. 24-25)

Am Ende der fünften Pentade beschreibt Livius den Kampf um Syrakus und Sizilien zwischen Karthagern und Römern im Zweiten Römisch-Karthagischen Krieg (218-201 v. Chr.). Zu Beginn dieses Konflikts steht der Abfall der Syrakusaner von Rom nach dem Tod Hieros II. Dieses Anfangsereignis wird von Livius mit einem starken Fokus auf die Familie des verstorbenen Herrschers erzählt. In meinem Vortrag möchte ich zeigen, wie Livius die Darstellung familiärer Verhältnisse nutzt, um ein historisches Geschehen zu erzählen.

### **Kosta Gligorijevic (Leipzig)**

Schwangerschaftsabbruch in der pseudogalenischen Schrift *An animal sit quod in utero est*

Der vorliegende Beitrag behandelt die bislang wenig erforschte pseudo-galenische Schrift *An animal sit quod in utero est* mit besonderem Augenmerk auf die Rolle der Abtreibung in der Argumentation des Autors. Es wird die These vertreten, dass dieses Werk – entgegen der älteren Forschungsliteratur – nicht in erster Linie auf die Ethik der Abtreibung abzielt und auch keine rechtlichen Einschränkungen derselben propagiert. Vielmehr stellt das Werk eine intellektuelle Übung in der Naturphilosophie dar, die sich auf die notorisch schwierige Frage konzentriert, welcher Art die Seele des Embryos ist. Zwar bezieht sich der Autor auf angeblich historische Gesetze gegen Abtreibung, doch dienen ihm diese als Beleg für seine übergeordnete philosophische These, nämlich dass der Embryo über alle drei Seelenarten verfügt, die von den antiken philosophischen Schulen anerkannt wurden.

### **Caecilia-Désirée Hein (Halle-Wittenberg)**

*Reformatio amorum*: Friedrich Taubmann und seine *Amores*

Friedrich Taubmann (1565 - 1613) ist heute nur noch wenigen bekannt. Sein Ruhm als Herausgeber einer mehrfach nachgedruckten Plautus-Ausgabe und *poeta laureatus* ist eng mit der ehemaligen Universität in Wittenberg, der Leucorea, verbunden, wo er nach seiner Promotion 1595 bis zu seinem Lebensende den Lehrstuhl für Poetik innehatte. Zu seinem umfangreichen Oeuvre zählen auch die 1596 veröffentlichten *Amores*, die das antike Vorbild in die humanistische und reformierte Gedankenwelt übertragen.

### **Michael Hillgruber (Halle)**

„Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zu Theil.“ Das antike Gedankengut zu den Grenzen des menschlichen Glücks in Schillers *Ring des Polykrates*

Die Geschichte vom Ring des Polykrates gehört zu den berühmtesten Novellen im Geschichtswerk Herodots. Zeigt sie doch an einem eindrücklichen Beispiel, dass dem menschlichen Glück Grenzen gesetzt sind, über deren Einhaltung eine neidische Gottheit mit unerbittlicher Strenge wacht. Der Vortrag will zeigen, dass Schillers Ballade der antiken Erzählung nicht nur eine dramatische Form verleiht, die ihre Wirkung beträchtlich steigert, sondern sie auch um inhaltliche Elemente bereichert, die bei Herodot fehlen, im antiken Gedankengut zu den Wechselfällen des menschlichen Lebens aber fest verankert sind.

### **Nicola Hömke (Rostock)**

Caesar ‚entdeckt‘ Britannien. Rhetorik und literarische Form der beiden Expeditionsberichte (Bell. Gall. 4 und 5)

Bis erstaunlich weit in römische Zeit hinein war Britannia ein weithin unbekanntes Land und von El Dorado-haften Mythen umrankt. Umso spannender sind die Phasen seiner Entdeckung und deren Verarbeitung in der römischen Literatur. Der Vortrag legt den Fokus auf die beiden Feldzüge Caesars in den Jahren 55 und 54 v. Chr.: Lange als rhetorisch verbrämte Fehlschläge abgetan, erweist die genauere Analyse, wie sorgfältig Caesar die Darstellung nicht nur seiner Entdeckungen, sondern auch seiner eigenen Leistung als Entdecker nach literarischen Vorbildern formt und in den Köpfen seines Publikums verankert.

### **Marcel Humar (FU Berlin) / Anne Zarnsdorf (HU Berlin)**

Spaß und Kreativität vs. Sprachliche Kompetenz – Empirische Überprüfung von Übungsaufgaben im altsprachlichen Unterricht

Übungsaufgaben kommt im Unterricht eine zentrale didaktische Rolle zu: Sie dienen der Überprüfung des Lernerfolgs und sind häufig auch ein genutztes Mittel zum Aufbau und zur Festigung von vor allem sprachlichen Kompetenzen. In aktuellen Lehrwerken für den Latein- und Griechischunterricht findet sich eine große Vielfalt an Übungsaufgaben, die sich insbesondere durch spielerische, kreative und visuell gerahmte Formate auszeichnen. Vermutlich soll durch diese Art der Gestaltung eine größere Motivation bei den Schüler\*innen geweckt werden. Trotz dieser Vielfalt fehlen bislang jedoch sowohl empirische Befunde zur Wirksamkeit solcher Übungsaufgaben als auch eine systematische, theoriegeleitete Reflexion einzelner Aufgabenformate. Insbesondere bleibt unklar, auf welcher Grundlage offenbar angenommen wird, dass bestimmte Formate – etwa Rätsel, Suchgitter oder narrativ gerahmte Aufgaben – Motivation, Spaßempfinden im Unterricht und den Ausbau sprachlicher Kompetenzen gleichsam adressieren sowie gezielt fördern. Vor diesem Hintergrund untersucht unsere Studie „Empirische Untersuchung zu Lehrbuchaufgaben im Latein- und Griechischunterricht“ erstmals empirisch die Wirkung von Übungsaufgaben mit spielerischem Charakter innerhalb des altsprachlichen Unterrichts. In dieser Studie werden unterschiedliche Übungsaufgaben aus aktuellen Latein- und Griechischlehrwerken mit Schüler\*innen an Berliner Schulen getestet. Ziel der Studie ist es, empirisch zu untersuchen, ob

1. die Schüler\*innen durch diese Aufgabenart positive oder negative Emotionen empfinden (Freude oder Frust)

2. sich die Bearbeitungszeit dieser Aufgabenart im Vergleich zu einem reduzierten Format unterscheidet
3. die Erfüllung der Aufgabe durch diese Aufgabenart, trotz vorliegender sprachlicher Kompetenzen, behindert wird
4. diese Aufgabenart das (sprachliche) Kompetenzerleben der Schüler\*innen behindert.

Auf diese Weise sollen ein empirisch fundierter Beitrag zur Aufgabeforschung in der Didaktik der Alten Sprachen gelegt und Grundlagen für eine reflektierte, evidenzbasierte Gestaltung zukünftiger Lehrwerksaufgaben bereitgestellt werden. Zum Zeitpunkt der *Aquilonia* wird die Datenerhebung in den Schulen bereits stattgefunden haben, sodass bereits erste Ergebnisse präsentiert und diskutiert werden können.

### **Marcel Kasten (Kiel)**

#### Von Elementinteraktivität und dem Dauphin: Didaktische Konsequenzen aus der *Cognitive Load Theory* für Texterschließungsprozesse im Lateinunterricht

Die begrenzte Kapazität des Arbeitsgedächtnisses ist für Lernprozesse von zentraler Bedeutung. Dies wird auch in der lateinischen Fachdidaktik seit längerem diskutiert: Im altsprachlichen Unterricht müssen die Lernenden bei der Lektüre antiker Texte gleichzeitig lexikalische, morphologische und syntaktische sowie semantische und kulturelle Informationen verarbeiten und zielsprachengerecht übersetzen, stehen also einer hohen Aufgabenkomplexität gegenüber.

Der Vortrag schlägt vor, die *Cognitive Load Theory* von John Sweller zu nutzen, um die unterschiedlichen Formen kognitiver Belastung bei Texterschließungsprozessen präziser zu beschreiben und didaktische Konsequenzen daraus abzuleiten. Die Theorie wurde bislang vor allem in der Mathematik- und Naturwissenschaftsdidaktik rezipiert und beschreibt, wie Lernaufgaben so gestaltet werden können, dass sie die begrenzte Kapazität des Arbeitsgedächtnisses berücksichtigen und gleichzeitig den Aufbau sogenannter Schemata fördern, also strukturell organisierter Wissenseinheiten.

Im Vortrag diskutiere ich zunächst, inwiefern wesentliche Bestandteile der *Cognitive Load Theory* (u.a. intrinsische, extrinsische und lernbezogene kognitive Belastung, Elementinteraktivität, Split-Attention-Effekt) geeignet sind, typische Schwierigkeiten bei der Texterschließung lateinischer Originaltexte zu beschreiben.

Zudem wird argumentiert, dass die Ergebnisse der *Cognitive Load Theory* auch das Primat der Übersetzung als hauptsächlicher Methode der Texterschließung infrage stellen.

In der zweiten Hälfte des Vortrages werden didaktische Strategien betrachtet, die sich aus Sicht der *Cognitive Load Theory* zur Komplexitätsreduktion eignen. Neben Aspekten der Wortschatzarbeit soll es hauptsächlich um das in der anglophonen Fremdsprachendidaktik diskutierte *tiered* beziehungsweise *embedded reading* gehen, bei dem Texte in mehreren aufeinander aufbauenden Komplexitätsstufen präsentiert werden. In diesem Zusammenhang nehme ich die frühneuzeitlichen *editiones in usum Delphini* (Textbearbeitungen lateinischer Klassiker für den französischen Thronfolger, den Dauphin) in den Blick: Die in ihnen enthaltenen Textparaphrasen können als Vorläufer von heutigen *tiered readings* gelten und fördern die Automatisierung von Textverstehensprozessen.

### **Henrike Koester (Dresden)**

„Wer ist eigentlich KAI?“

Wie Videospiele unser Bild von antiken griechischen Begräbnisstätten prägen

Die Frage „Wer ist eigentlich KAI?“ stellte sich einem Spieler ohne Griechischkenntnisse, als er einen genaueren Blick auf die Grabsteine im Videospiele *Titan Quest II* (noch unveröffentlicht, Grimlore

Games / THQ Nordic) warf. Dort sind diese drei Majuskeln zwischen zwei weiteren Wörtern eingraviert. Wer das Griechische beherrscht, kann zwar auch die anderen beiden Wörter der Inschrift lesen, wird jedoch ebenso Probleme haben, deren Inhalt zu verstehen. Dieser rätselhafte Text trägt zur Atmosphäre eines aus Filmen und Romanen bekannten Motivs bei: Ausgerüstet mit starken Waffen und einem ausreichenden Vorrat an Heiltränken begibt sich der Protagonist unter die Erde. Es gilt, die langen, verzweigten Gänge einer dunklen und geheimnisvollen Gruft zu erkunden, um sich am Ende – nachdem weder Skelette noch Fledermäuse ein Hindernis darstellten – einem untoten Heerführer zu stellen und, nach siegreichem Kampf, mit vollen Taschen und jeder Menge Erfahrung wieder zurück ans Tageslicht zu klettern. Auch Videospiele mit Antikebezug etablieren auf diese Art und Weise die Ruhestätten Verstorbener als Teil der erleb- und erspielbaren Umwelt.

In der Realität sind zahlreiche antike Grabmale bis heute erhalten, zugänglich und breit erforscht: Größe, Form, Beschaffenheit der Gräber und umgebender Areale, ihre Lage und Integration in städtebauliche Strukturen ermöglichen Rückschlüsse auf das Leben der Toten und den Umgang mit ihnen. Inschriften als textliche Elemente verfeinern dieses Bild oder werfen neue Fragen auf. Doch findet diese Komplexität auch Eingang in die Repräsentationen im digitalen Spiel?

Exemplarisch werden im Rahmen des Vortrags zwei populäre Rollenspiele auf ihren Umgang mit antiken griechischen Begräbnisstätten analysiert: Zum einen *Assassin's Creed: Odyssey* (2018, Ubisoft), ein Titel, der bei Spielenden besonders für seine Detailgenauigkeit geschätzt wird; zum anderen *Titan Quest* (2016, Grimlore Games / THQ Nordic) und dessen oben erwähntes Sequel *Titan Quest II*, die sich aufgrund inhaltlicher Parallelitäten für einen diachronen Vergleich ihrer Rezeptionsschwerpunkte anbieten. In jedem dieser Titel bewegen sich die Spielenden durch verschiedene antike Landschaftsstrukturen. Aber durch welche Elemente und Kontexte sind Begräbnisstätten markiert? Wie offen oder limitiert ist der Zugang gestaltet? Welche Aufgaben, welche Interaktionsangebote bestehen für Spieler und Nicht-Spieler darin? Welche Vorstellungen über den antiken Umgang mit dem Tod vermitteln sie? Und warum werden Grabsteine mit Inschriften versehen, bei denen ausgerechnet KAI zuerst ins Auge fällt?

## **Leon Lutz (Halle)**

### **Eine Evangelienrevision im ostgotischen Ravenna**

Die Rezeption und Ausbreitung der Vulgata, der hieronymianischen Revision des Neuen Testaments (um 384), liegt für die ersten zwei Jahrhunderte nach ihrer Entstehung weitestgehend im Dunkeln. Die früheste sicher verortbare Spur ihrer Benutzung führt in die Reichshauptstadt Ravenna unter der Herrschaft des Ostgotenkönigs Theoderich (493-526). Aus dieser Zeit sind zwei prachtvolle Evangeliare erhalten, deren Zusammenhang lange unbeachtet blieb: der gotische Codex aureus und der lateinische Codex Brixianus.

Letzterer Codex, der früher fälschlich für die Vorlage des Hieronymus gehalten wurde, legt in Wirklichkeit Zeugnis ab von einer Revision der Vulgata in enger Angleichung an sein gotisches Pendant und gewährt damit einen einmaligen Einblick in den Sprachgebrauch der Zeit sowie in die Arbeit des Übersetzens im multilingualen Kontext und im religiösen Spannungsfeld zwischen Katholiken und Homöern und ist auch in seiner Bedeutung für die Textkritik und die Rekonstruktion der Überlieferung der Vulgata bisher unterschätzt worden, wie anhand vieler Textbeispiele demonstriert werden kann.

## **Sebastian Mayer (Kiel)**

Da Vinci Code reloaded. Die Entschlüsselung der geheimen Botschaften von Kaiser Maximilian I.

Zitronensaft als Tinte, ein erfundenes Geheimalphabet oder die berühmte Chiffrierungsmaschine Enigma: Wenn es um die Geheimhaltung wichtiger Informationen ging, hat der Mensch – ob in der Liebe oder im Krieg – oft Einfallsreichtum und Kreativität bewiesen. Selbstverständlich haben sich die

Methoden dieser Nachrichtenverschlüsselung im Laufe der Jahrhunderte verändert: Die Regierungszeit Kaiser Maximilians I. (reg. 1486-1519, ab 1508 als Kaiser) darf dabei als ein wichtiger Meilenstein gelten. Unter seiner Federführung wurde die Verschlüsselung politischer Korrespondenz im Reich geradezu institutionalisiert: Ständig musste er damit rechnen, dass der Briefverkehr zwischen ihm und seinen Diplomaten abgefangen würde und so vertrauliche Informationen über Truppenbewegungen oder sich anbahnende Bündniswechsel auch seinen Feinden zu Ohren kommen könnten. Die Kryptographie versprach dabei Abhilfe und bewährte sich als geeignetes Mittel, vertraulich gedachte Nachrichten auch vertraulich zu halten. Einer von Maximilians wichtigsten Diplomaten war damals Veit von Fürst: Im Sommer 1510 hält er sich als kaiserlicher Gesandter am Hofe des Papstes in Rom auf, um zwischen Julius II. und Maximilian ein Bündnis zu vermitteln. In regelmäßigen Abständen berichtete er Maximilian über die neuesten Entwicklungen und greift dabei – ob der Brisanz dieses Bündnisses – auch auf eine Verschlüsselung seiner auf Latein verfassten (und bisher unedierten) Briefe zurück.

Der Vortrag beabsichtigt, ausgewählte Passagen aus dieser Korrespondenz vorzustellen. Nach einem kurzen Abriss der antiken und mittelalterlichen Kryptographie steht dabei zunächst die Methodik der angewandten Verschlüsselung im Fokus. Dazu wird eine Dechiffrierung und Übersetzung einiger Textstellen geboten, anhand derer nachvollzogen werden soll, warum die Geheimhaltung dieser und ähnlicher Berichte damals so entscheidend war, wie die vermeintlichen Verbündeten wirklich übereinander dachten und wo die Dechiffrierung dieser Korrespondenz unsere Lücken zur Geschichte Maximilians noch erhellen kann.

### **Maren Müller (Kiel)**

*Nihil mulierum profluvio magis monstrificum.* Die Menstruation in der *Naturalis Historia* des Plinius

Die meisten Frauen kennen es, viele Frauen hassen es: Menstruieren. Leider ist es ein von der Natur gegebenes Übel, das ausgehalten werden muss. Schon Plinius der Ältere schrieb in seiner *Naturalis Historia* über den weiblichen Zyklus und brachte ihn in Verbindung mit Fruchtbarkeit und Kinderzeugung. In meinem Vortrag möchte ich darauf eingehen, welche Fakten über die Menstruation und deren Wirkungen Plinius aufzeigt und wie er sie darstellt. Ich werde mich dabei vor allem auf die *Naturalis Historia*, Buch VII beziehen. Auch die zahlreichen Auswirkungen, die Menstruationsblut bzw. eine menstruierende Frau laut Plinius auf beispielsweise Feldfrüchte haben kann, sollen in meinem Vortrag thematisiert werden. Neben schädlichen Einflüssen auf Saat und Feldfrüchte soll die Menstruation für einen Abort sorgen können, weswegen das Menstruationsblut in Abortiva verwendet werde. Trotz der negativen Konnotationen von Menstruation und Menstruationsblut war Plinius schon die Verbindung mit der Fruchtbarkeit bekannt: Die Rolle der Menstruation bei der Zeugung soll im Vortrag ebenfalls erwähnt werden.

Neben den antiken Kenntnissen über die Menstruation sollen auch aktuelle Perspektiven betrachtet werden. In manchen Kulturen gilt sie immer noch als etwas Schmutziges, Tabuisiertes. In anderen Kulturen werden die Menstruation und die Menarche hingegen geradezu zelebriert. In manchen esoterischen Richtungen wird im Menstruationszyklus eine besondere Kraft gesehen. Diese Gegensätze von Plinius' antiker Vorstellung und der heutigen Stellung der Menstruation möchte ich im Vortrag hervorheben und diskutieren.

### **Leandro Parente (Jena)**

Hegels Tragödientheorie als Paradigma für eine Interpretation der „tragischen Schuld“ als nicht subjektiv zurechenbare Fehlhandlung. Ihre Einsichten und Grenzen

Am Begriff der *hamartia*, auf dem die Tragödientheorie des Aristoteles in seiner *Poetik* beruht, entzündet sich bis auf unsere Tage eine heftige Debatte um die Art und Weise, wie man die attische Tragödie entscheidend anzusehen habe. Insbesondere geht es um die wesentliche Frage, ob die

tragische Person für ihre verhängnisvolle Fehlhandlung die Verantwortung entweder in der Weise trägt, dass diese von ihr hätte eindeutig vermieden werden können, oder vielmehr so, dass die Entstehungsgründe der Handlung nicht ganz in der Verfügung des Handelnden gestanden haben. Damit hängt die andere wesentliche Frage zusammen, ob die griechische Tragödie in erster Linie entweder die moralische Verbesserung des Zuschauers bezweckt oder vielmehr auf die Auslösung einer ästhetischen Erfahrung von spezifischer Natur im Rezipienten des Kunstwerks abzielt. G.W.F. Hegel gilt in der Rezeptionsgeschichte der griechischen Tragödie als einer der wirkungsvollsten Verfechter für die Position, der zufolge die tragische Person ohne subjektive Verantwortung zu ihrer Fehlhandlung getrieben wird. Dies verdichtet sich in seinem Konzept der notwendigen Kollision von gleichberechtigten sittlichen Prinzipien als Kern der idealen Tragödie. Die Richtigkeit seiner Theorie bleibt allerdings unter den späteren Interpreten stark umstritten, besonders angesichts seiner Anwendung auf die sophokleische *Antigone*. In meinem Vortrag werde ich Hegels Interpretationsansatz und dessen kritische Aufnahme bei einigen bedeutenden Gräzisten des letzten Jahrhunderts darstellen. Wenn die Zeit es erlaubt, soll anschließend die Angemessenheit von Hegels Tragikkonzept darauf hin geprüft werden, ob und inwiefern es sich für das Verständnis der aischyleischen *Orestie* als hilfreich erweist.

### **Thorge Pieperit (Kiel)**

#### **Antike Sprichwörter im Gewand neulateinischer Invektive**

Mit der Veröffentlichung seiner *Adagia* schrieb Erasmus von Rotterdam zu Beginn des 16. Jahrhunderts (Literatur-)Geschichte: Die als Bildungsbuch konzipierte Redensartensammlung umfasste bei ihrer Erstauflage im Jahr 1500 bereits 818 Einträge und sollte bis zum Lebensende des Humanisten noch auf die unglaubliche Zahl von 4251 Redewendungen und Sprichwörtern anwachsen, die allesamt der antiken (griechischen wie lateinischen) Literatur entnommen sind. Jedes einzelne *adagium* wird kommentiert, viele so umfangreich, dass eigene Essays und sogar Einzeldrucke daraus hervorgingen (bspw. die berühmte Friedensschrift *Dulce bellum inexpertis*). In meinem Vortrag möchte ich nicht die Sammlung selbst, sondern vielmehr die „Früchte“ jener jahrzehntelangen Sammelarbeit in den Blick nehmen: Die Wirksamkeit der *Adagia* ging über die reine Lehrfunktion, die ihnen ursprünglich zgedacht war, weit hinaus. Sie waren nicht nur Gegenstand von Unterrichtsdiskursen, sondern selbst Fundgrube für diverse Autoren, wurden immer wieder aufgegriffen und rezipiert.

Ein besonderes eindrückliches Beispiel dafür stellt der *Dialogus bilinguium ac trilinguium* dar, eine lateinische Schmähschrift, die knapp 19 Jahre nach dem erstmaligen Erscheinen von Erasmus' *Adagia* entstanden ist und ein wichtiges Zeugnis für die Auseinandersetzung zwischen dem Humanismus und der sog. Scholastik darstellt. Auf nicht einmal zwanzig Seiten Text finden sich sowohl einzelne Phrasen als auch vollständige Redewendungen, die nicht selten wörtlich aus den *Adagia* übernommen sind. In meinem Vortrag möchte ich aufzeigen, dass eben diese Phraseologismen den Schmähungen erst ihren anschaulich polemischen und insbesondere komischen Charakter verleihen.

### **Kevin Protze (Leipzig)**

#### **Die römische Metrik des Aphthonius: eine unerschlossene Quelle verlorener römischer Dichtung?**

Beschreibung: In der umfangreichsten überlieferten lateinischen Abhandlung über römische Metrik (Aphthonius bzw. Ps.-Marius Victorinus) werden erwartungsgemäß viele Zitate als Beispiele für die verschiedenen behandelten Versarten angeführt. Ein großer Anteil entfällt auf Vergil und Horaz, doch bei weitem nicht alle Zitate sind überlieferten Klassikern entnommen: Es finden sich unter ihnen auch solche Zitate, die durch eine Bezeugung an anderer Stelle als unzweifelhafte Fragmente bekannter älterer und jüngerer Dichter erwiesen sind; gerade diese Fragmente lassen die etwa 300 übrigen,

ansonsten unbekanntes Verszitate in neuem Licht erscheinen: Die Wahrscheinlichkeit ist hoch, dass unter ihnen weitere, nur bei Aphthonius überlieferte authentische Bruchstücke der Dichtung verborgen sind. Aus diesem Grund hatte erstmals Baehrens die „besseren“ 106 dieser Zitate in seine Ausgabe der *Fragmenta Poetarum Romanorum* aufgenommen; mit Morel, Büchner, Courtney und Blänsdorf ist ihre Zahl gegenüber Baehrens immer weiter gesunken, doch auch zuletzt sind immer noch 31 dieser Zitate als Fragmente der römischen Dichtung ediert worden. Keiner der genannten Herausgeber hat sich dabei je zu dem Grundproblem – zur Frage, wie *exempla ficta* von echten Dichterfragmenten unterschieden werden könnten – geäußert. Mein Vortrag gibt anhand einiger Beispiele einen Überblick über das Problem und die Kriterien, mit denen erstmals ein umfassendes kritisches Urteil über die bei Aphthonius zitierten Verse möglich sein könnte.

### **Erik Pulz (Halle)**

#### Antworten ohne zu wissen worauf in Thukydides' Feldherrnreden

In den Historien des Thukydides beziehen sich Reden, die von verschiedenen Figuren an verschiedenen Orten gehalten werden, häufig so direkt aufeinander, dass die spätere Rede als Antwort auf eine frühere erscheint, obwohl dies aufgrund des Wissenshorizonts des späteren Redners gar nicht möglich wäre. Die Forschung erklärt solche Fälle entweder als Signale des Autors oder versucht dieses Wissen realistisch zu erklären. In meinem Vortrag möchte ich anhand der Feldherrenreden zeigen, dass solche Erklärungen, die von unserer modernen Auffassung von Erzählungen ausgehen, nicht nötig sind. Für Thukydides ist es normal, dass der Wissenshorizont des Lesers in die Argumentation der Redner miteinbezogen wird, und externes und internes Publikum miteinander verschimmen. So entsteht eine Erzählhaltung, die sich narratologisch als metaleptisch beschreiben ließe und trotzdem stark immersiv wirkt.

### **Richard Schiffner (Potsdam)**

#### „...uxores suas natosque ad usum nefariae dapis verterunt.“ (Val. Max. 7.6.ext.3) Kannibalismus und Romanitas bei Valerius Maximus

Valerius Maximus präsentiert in seinen *Facta et dicta memorabilia* Ereignisse und Charaktere, die im Verständnis des frühen ersten Jahrhunderts als erinnerungswürdig galten. Die hier versammelten *exempla* – Vorbilder ebenso wie abschreckende Gegenbilder – lassen sich als Spiegel römischer Geschichtsdeutung und moralischer Normen lesen. Unter ihnen finden sich auch extreme Tabuverletzungen wie Kannibalismus, dessen Akteure jedoch konsequent außerhalb der römischen Gemeinschaft verortet werden.

Mein Vortrag stellt eine Analyse ausgewählter Anthropophagieepisoden dar, die in 7.6.ext.2 und 7.6.ext.3 von Valerius Maximus beschrieben werden. Dabei beleuchte ich die sprachliche Gestaltung und den Aufbau der *exempla*; weiterhin stelle ich Bezüge zu weiteren Passagen des Werks her, um die untersuchten Textstellen im Kontext des Gesamtwerks bewerten zu können. Von solchen Vorbetrachtungen ausgehend soll analysiert werden, inwiefern derart extreme Erzählungen als Mittel kultureller Abgrenzung und moralischer Kodierung zur Konstruktion einer römischen Identität beitragen. Um diese sogenannte *Romanitas* im Kontext des frühen Prinzipats klarer umreißen zu können, soll mein Vortrag einen Beitrag leisten.

### **Carsten Schmieder (Berlin)**

#### Der Catilina-Komplex: Was ist eine Verschwörung?

Geschichtsschreibung, so meint man, erzähle Geschichte so, wie sie sich zugetragen hat. Doch das eigentliche Problem hierbei ist, wie die Ereignisse in ihr Speichermedium gelangen, denn diese

werden gefiltert. Waren es bei Herodot noch Varianten oder Versionen, die neben- bzw. gegeneinander erzählt wurden, die verschiedene Perspektiven abbildeten, so wird Sallust bereits derart zum Problem, da seine Wirkung bzw. die Absicht dazu als Filter die Ereignisse ungemein verfremdet, daß sie bzw. ihre Datierung sich teilweise kaum rekonstruieren lassen. Geistert durch deutsche Schulen und Universitäten immer noch jene Geschichte einer Verschwörung, wie sie Cicero und Sallust erzählen, bleibt zu fragen und vor allem zu hinterfragen, ob sich dieses Narrativ nicht nur dekonstruieren, sondern auch anders erzählen läßt, zumal neueste Forschungen zeigen, daß bereits die Chronologie auf äußerst wackligen Füßen steht und seit etwa 175 Jahren die Altertumswissenschaft beschäftigt.

Es gilt daher zu zeigen, daß äußerster Zweifel angebracht sind sowohl am überlieferten Befund als auch an den Methoden, mittels derer die Quellen verstanden, das heißt die Speicher ausgelesen werden. Wird ein wissenschaftsgeschichtlicher Abriß sich nicht ganz vermeiden lassen, so gilt es, das Augenmerk insbesondere – zumal für die kommende Forscher-Generation – auf drei Punkte zu richten:

- Was triggerte Autoren zu ihren Darstellungen, so daß es ihnen möglich war, in die Überlieferung zu gelangen?
- Wie ist mit den Quellen umzugehen und wie sind sie aufeinander zu beziehen?
- Und wie müssen Quellen letztlich interpretiert werden, wobei sich erneut und mit besonderem Nachdruck die grundsätzliche Frage stellt, was Interpretation eigentlich ist.

### **Anna Schwetz (HU Berlin)**

#### Probleme der <cognitio> in Ciceros *Academica*

Wie funktioniert Erkenntnis laut Cicero – und vor allem, wie funktioniert sie nicht?

Dieser Vortrag zeigt, wie Cicero den Begriff <cognitio> im Spannungsfeld zwischen alltagssprachlicher Bedeutung und stoischer Terminologie verwendet, und zeichnet die Funktion dieses Begriffs in Ciceros Kritik der stoischen Erkenntnistheorie nach.

In Ciceros akademischen Schriften, insbesondere im Dialog *Lucullus*, spielt das Konzept der <cognitio> eine entscheidende Rolle. In den Argumentationen der jeweiligen Dialogpartner wirft der Begriff allerdings Fragen auf: Ist die menschliche Erkenntnisfähigkeit im Allgemeinen gemeint? Oder muss <cognitio> im spezifisch stoischen Kontext verstanden werden?

Eine Ambiguitätsanalyse von <cognitio> und <cognoscere> zeigt: Während einige Passagen an alltagssprachliche Bedeutungen der lateinischen Begriffe anknüpfen, rückt an anderen Stellen das stoische Konzept der Erkenntnis (κατάληψις) in den Vordergrund.

Der Vortrag beleuchtet Ciceros Verwendungsweise von <cognitio> als stoischen Fachterminus und grenzt diesen von ähnlich erscheinenden Konzepten ab. Ziel ist dabei, Ciceros kritische Haltung zur stoischen Epistemologie herauszuarbeiten.

### **Jonathan Trächtler (Jena)**

#### Ist Zeit? Traditionen und Techniken in der griechischen Kommentierung der aristotelischen Physik

Die Zeitabhandlung in der aristotelischen Physik (δ 10-14) gehört in der Aristotelesforschung zu den meistbehandelten Themen. Das liegt neben dem interessanten und relevanten Gegenstand auch an dem schwer verständlichen Text. Aristoteles behandelt in den fünf Kapiteln zwei übergeordnete Fragen: 1. Ist Zeit? 2. Was ist Zeit? Mir geht es um die erste Frage, die Aristoteles aber nicht eindeutig beantwortet, sondern lediglich impliziert, dass Zeit nicht sei bzw. nicht zu den Seienden gehöre.

Während sich manche modernen Interpreten (z. B. Heinemann 2021) mit diesem Befund zufriedengeben, geht von den griechischen Kommentaren von Alexander von Aphrodisias bis Michael Psellos (s. Literatur) niemand davon aus, Aristoteles sei wirklich vom Nichtsein der Zeit überzeugt gewesen. Die Kommentatoren liefern Möglichkeiten, die Argumentation gegen das Sein

der Zeit zu entkräften, und argumentieren dafür, dass Zeit sei und dass Aristoteles das auch wirklich gemeint habe. Wie diese Kommentatoren ihre Position erklären und rechtfertigen, wie sie die Frage nach dem Sein der Zeit beantworten, außerdem wie und warum sich die Unterschiede zwischen den Kommentaren ergeben, will ich in meinem Vortrag betrachten.

### **Anna D. Uchner (Dresden)**

#### Der Duft von *kalokagathia*. Geruchsmetaphorik in Xenophons *Symposion*

In Xenophons *Symposion* begegnet Sokrates Kallias' Vorschlag, die Nasen der Anwesenden mit Parfüm zu erfreuen, mit vehementer Ablehnung (Xen. *symp.* 2,2–4). Damit nicht genug, ergreift er die Gunst des vergnüglichen Beisammenseins, um näher zu erörtern, wie ‚Mann‘ riechen soll. Hierbei stellt Sokrates den leicht erkaufte, künstlichen Geruch der Parfüme dem natürlichen Schweißgeruch gegenüber, den junge Männer sich durch sportliche Betätigung erwerben. Während Parfüm Männer unterschiedlicher gesellschaftlicher Stellung durch seinen einheitlichen Duft gleichmache, führe die besondere Anstrengung der sportlichen Ertüchtigung zur olfaktorischen Distinktion. Xenophons Diskussion der Funktionalisierung des eigenen Körpergeruchs zur Selbstrepräsentation verdeutlicht ein Bewusstsein für den besonderen Stellenwert des Geruchs in der Konstruktion von gesellschaftlichem Status. Doch viel mehr als ein Spiegel zeitgenössischer Riechkonventionen, nach welchen der Geruch trainierter, geölter Körper dem Duft von Parfümen vorgezogen wurde, entpuppt sich Sokrates' lebensweltliche Assoziationen weckende Schilderung der beiden Gerüche als Metapher für den Weg zum zeitgenössischen körperlichen und geistigen Tugendideal. Auf die Nachfrage, welchen Duft gesetztere Herren, die sich nicht mehr sportlich betätigen, kultivieren sollten, spricht Sokrates plötzlich nicht mehr von einem konkreten Geruch wie dem Schweißgeruch der Turnplätze oder dem intensiven Duft der Parfüme, sondern vom Geruch des Abstraktums *καλοκάγαθία*. Dazu rezitiert er Verse von Theognis darüber, welche förderlichen bzw. schädigenden Konsequenzen es für das Gemüt hat, sich unter gute oder schlechte Leute zu mischen (*σμμίγνυμι*). Ich möchte mit meinem Beitrag zunächst aufzeigen, wie Xenophon die spezifischen Eigenschaften olfaktorischer Reize sowie der menschlichen Geruchswahrnehmung funktionalisiert, um die Aneignung von *καλοκάγαθία* als physischen und moralischen Entwicklungsprozess zu fassen. Des Weiteren möchte ich darauf eingehen, wie Xenophons olfaktorische Bildsprache gleich zwei Traditionen folgt: zum einen der bereits bei den Vorsokratikern greifbaren Vorstellung von Gerüchen als sensorisch wirksame Manifestationen von Mischungs- und Übergangszuständen, wie sie ausführlicher Platon formuliert (Plat. *Tim.* 66c–67a) und zum anderen der Darstellung des *Symposions* als Raum einer bereichernden sensorischen und intellektuellen *μίξις*.

### **Benjamin Wallura (FU Berlin)**

#### Satire als Chimäre. Zur Programmatik von Persius' Satiren-Prolog

Die Urteile über Persius sind zwiespältig. Das liegt zum großen Teil nicht zuletzt am Charakter seiner Dichtung selbst, denn der Dichter wollte ambivalent, wollte durchaus mehrdeutig sein. Persius war ein scharfsinniger, junger Intellektueller. Seine in der Geistesgeschichte oftmals gerügte *obscuritas*, sein sperriger Stil und die streckenweise groteske, ja mitunter bizarre Metaphorik, sind jedoch oft genug auch als das erkannt worden, was sie sind, nämlich: konzeptionell.

Der Vortrag möchte ausgehend von den vierzehn Versen von Persius' Satiren-Prolog die Frage nach deren konzeptioneller Programmatik aufwerfen. Auf welche Weise setzt Persius satirisches Schreiben um und welcher sprachlichen, stilistischen und metrischen Mittel bedient er sich dabei? In der ersten Prologhälfte erteilt Persius etablierten Quellen dichterischer Inspiration (Pegasus-Quelle, Parnass, Dichtertraum, Helikon) eine Absage. In der zweiten Hälfte erfolgt eine Absage an die zeitgenössische Dichtung. Der Satiriker, so ließe sich aus der Synthese schließen, beschreitet hier also einen Mittelweg, ist selbst Chimäre, ein *semipaganus*, der sich nirgendwo zugehörig fühlt. Der satirische Dichter muss

selbst grotesk sein, um das Groteske, was er in der römischen Gesellschaft vorfindet, dichterisch zu beschreiben.

### **Katharina Wesselmann (Potsdam)**

#### ὥς τὰ τῶν πολεμίων φρονῶν? Postkoloniale Perspektiven auf Flavius Josephus

Flavius Josephus galt traditionell als Überläufer, der seine Heimat an die Römer verriet, indem er sich in flavische Dienste begab. Diese Perspektive der Forschung hat sich durch den Einfluss der Postkolonialen Theorie verändert: Auf ein empathischeres Verständnis für den Autor, der sich "colonial mimicry" bediene, folgen Versuche, Josephus' Texte als grundsätzlich subversiv gegen die römische Oberherrschaft zu lesen. Im Kontext dieser Entwicklung soll ein Text in den Blick genommen, der weniger Beachtung gefunden hat als das *Bellum Judaicum*: Josephus' Autobiographie, in der er sich als ein vom jüdischen Volk Verfolgter inszeniert.

### **Lukas Wirth (Kiel)**

#### Über Texte mit Bildern. Methodisches zur kritischen Edition mathematischer Diagramme

Die textkritische Auseinandersetzung mit der antiken Literatur hat ihre Anfänge bekanntermaßen schon in hellenistischer Zeit bei den alexandrinischen Philologen. Bei allen Fortschritten in über zwei Jahrtausenden besteht doch weiterhin Konsens über das Problem und dessen grundsätzliche Lösung. Umso mehr überrascht es, dass sich noch um die Wende vom 19. zum 20. Jh. Ausgaben mathematischer Texte als Standard etablieren und bis heute behaupten konnten, die zwar die Entstehung des von ihnen präsentierten Textes transparent machen, die Diagramme jedoch kein vergleichbares Vorgehen an den Tag legen: Der Text wird zwar von einem Diagramm begleitet, dieses gibt jedoch keinerlei Auskunft darüber, auf Grundlage welcher editorischen Entscheidung es seine Form gewonnen hat, oder dass es in ebenso reichen Varianten überliefert ist wie auch der Text. Ein Bewusstsein für und ein Umgang mit der Problematik, auch Diagramme als einer kritischen Edition würdige Bestandteile der Überlieferung anzusehen, haben sich erst in den letzten Jahrzehnten herausgebildet.

Am Beispiel von Euklids *Optik* konnte ich im Rahmen meiner Dissertation ein neues Vorgehen für die kritische Edition von Diagrammen entwickeln, das insbesondere auch die rasante Weiterentwicklung technischer Möglichkeiten berücksichtigt und als wichtigen Bestandteil integriert. Zu nennen ist hier insbesondere die gute Verfügbarkeit von Handschriftendigitalisaten, mit denen digital weitergearbeitet werden kann. Im Rahmen dieses Vortrags möchte ich meine Vorgehensweise vorstellen, rückblickend einige Erfahrungen teilen und zur Diskussion stellen.